

Dann fuhren sie mit ihm an Land und trugen ihn in die Schenke. Bei einem ordentlichen Stück Hammelfleisch ward er wieder Herr seiner selbst und sagte: „Ich bin der Graf Binowsky, ein Naturforscher. Meine Nacht Trinidad ist mir Mann und Maus untergegangen.“

„Wo kommt Ihr her und wo wollt Ihr hin?“
„Ich kam aus Holländisch-Indien und wollte, auf einem Umweg, nach Bengalen.“

„Ihr reist in einem Auftrage?“

„Ja. Auf den Sundainseln habe ich für die Zoologische Gesellschaft in New York den Komodo im Dschungel erlegt — eine Riesenechse. Die Zoologische Gesellschaft stiftete 25 000 Dollar für den kühnen Jäger, der ihr einen Komodo schickt, tot oder lebendig. Die Natur hat bei der Ausmerzung der Riesen aus der Zeit vor der Sintflut diesen einen vergessen. Ich schickte ihn nach New York. Und nach Bengalen wollte ich im Dienste der Regierung von Swatani.“

„Um Tiger zu jagen?“
„Nein... die Samen des Taraktogenos“, antwortete der Naturforscher schmunzelnd.

Die Fischer von Tung jing schauten einander an und begannen, sich wieder Reiswein einzuschütten. „Wir dachten, wir könnten heute nacht mit Euch Si mo ry schlürfen, das der beste Wein Chinas ist“, sagte einer, „aber wenn Ihr das Schiff verloren habt, müßt Ihr mit uns Reiswein schlucken. Immerhin, er ist besser als Seewasser! Und ohne Geld nach Bengalen? Es ist eine einfache Sache.“

„Nein“, sagte Binowsky. „Ich muß sogar erst nach Bombay, wo ich auf der Bank die 25 000 Dollar für den Komodo in Empfang nehme.“

„O, das ist viel Geld! Soviel können wir in einem ganzen Leben nicht verdienen.“ Sie ließen sich von seinen Er-

zählungen fesseln; denn es gingen ihnen darüber Tote der Erde auf.

„Und in Bengalen wollt Ihr Nüsse sammeln?“

„Ja“, sagte er, „die indisch-chinesische Dschungel ist der einzige Ort, an dem der Taraktogenosbaum wächst. In Hawaii wollten sie davon ausgedehnte Pflanzungen anlegen, denn man gewinnt aus seinen Nüssen das Öl zur Heilung des Auslages. Also auf nach Bombay!“

„Ihr habt es eilig, Herr“, riefen die Chinesen lachend.

„Wollt Ihr nicht erst wieder gesund werden?“

„Dazu ist unterwegs Zeit. Ich habe kein Geld und keine Ausreisepapiere, versteht Ihr! In Bombay, wo ich den Regierungsbehörden bekannt bin, kann ich sie mir ersetzen lassen. Ich kriege sonst kein Geld und laufe als Bettler in der Welt herum. Wie lange fährt der Dampfer nach Bombay?“

Da rechneten sie ihm an den Fingern vor: Es dauerte zwanzig Tage. „Eine lange Zeit.“

Eine Stunde nach Mitternacht mußte der Dampfer von Shanghai zwischen der Insel Tung jing und dem Festlande hindurch kommen. Sie hatten bis dorthin zwei Stunden Bootsfahrt. Jenen Dampfer mußte der Forscher auf offener See besteigen, wenn er weiter wollte.

Da berieten sie, wie sie es machen würden, und daß er ihnen von Bombay aus ihren Schifferlohn senden sollte. Die Schaluppe, die von der „Trinidad“ übrig geblieben war, ließ er ihnen auch. Dann gingen sie mit zwölf Rudern in einer Dichtung auf die Fahrt.

Es war eine stille Nacht und voller Silber. Und als die großen Lichter des Dampfers in Sicht kamen, riefen ihm die Leuchtraketen aus dem Schifferfahrzeug zu: „Stopp! Schiffbrüchiger!“

So konnte der Forscher, der nur einem Zufall seine Rettung verdankte, die geplante Fahrt beenden.

Rekorde der Maßschneiderei

Von Dr. S. L. Bergschmidt.

Wie auf allen anderen Gebieten, so kann man auch auf dem Gebiet der Maßschneiderei eine Höchstvollendung aller Leistungen feststellen, Leistungen, die noch vor wenigen Jahrzehnten dem Fachmann beinahe unmöglich erschienen wären. Ein Beispiel für den Fleiß des Schneidermeisters ist wohl darin zu sehen, daß in der Reichshauptstadt im Vorjahre ein Meister über 37 Stunden hintereinander auf dem Schneiderisch verbracht hat und dabei selbständig einen vollkommenen Herrenanzug bis auf die Weste und die Knopfnäherei vollendete. Dieser Fleiß verdient öffentlich erwähnt zu werden, denn im allgemeinen hat man für den Rekord der Herstellung eines Herrenanzuges durch einen einzigen Schneider immer noch die Arbeitszeit eines Londoner Herrenschneiders gehalten, der im Jahre 1922 eine Westzeit von 51 Arbeitsstunden erzielte. In beiden Fällen wurden auch Zuschneiderei und Stoffzurichtung von diesen Meistern besorgt.

In Bezug auf die Menge der selbstgeschneiderten Anzüge scheint der holländische Schneidermeister Van Waaren in Amsterdam die Spitze der Rekorde gehalten zu haben. Waaren, der vor drei Jahren verstorben ist, und zu seinen Lebzeiten der Lieferant von Wirtschaftsführern und Staatsmännern aus aller Welt war, hat in 48 Arbeitsjahren nach seinen eigenen Aufzeichnungen 1242 Anzüge und Kostüme nebst 314 Uniformen mit eigener Hand hervorgebracht. Unter den Anzügen befanden sich 18 Anzüge für den König Eduard von England, 7 für den deutschen Kaiser Wilhelm II., zwei für den belgischen König, eine ganze Reihe für Balfour und Chamberlain, auch mehrere Kammerherrenuniformen für deutsche und russische Hofleute. In seinen Notizen erwähnt Waaren, daß er sämtliche Anproben selbst geleitet, daß er niemals für die „edlen Teile“ der Anzüge und Uniformen Hilfskräfte verwendet habe, daß er den Gebrauch mißachtete, Westen oder Hosen in fremden Händen herstellen zu lassen, weil dadurch die Vollendung des Gesamtkleidungsstückes unbedingt leiden müsse. Waaren hat auch wohl den Rekord der Reisetätigkeit der europäischen Maßschneider erreicht; er ist in geschäftlichen Verrichtungen nach London, Paris, Rom, Mailand, Budapest und Petersburg gerufen worden, außerdem hat er selbst in Berlin, Kopenhagen, Bukarest, Madrid und Ostende gesammelt. Er gibt die Zahl der von ihm auf Geschäftsreisen durchfahrenen Kilometer mit 48 414 an, was zweifellos für einen so stark beschäftigten Maßschneider von Ruf einen Rekord bedeutet.

Derjenige Schneidermeister der Welt, der den „entferntesten“ Auftrag erhalten hat, dürfte Mr. Baynes in Chicago sein, der im Dezember von Ted Malony, dem bekannten Filmdarsteller, aus Bombay in Vorderindien einen Kabelauftrag bekam, ihm genau denselben Anzug nochmals anzufertigen, den er ihm vor einem Vierteljahre nach persönlicher Rücksprache in Chicago lieferte. Mr. Malony drehte in Bombay einen Film, bei dem er den früher gelieferten Anzug benötigte. Bei einer Feuersbrunst wurde dieser Anzug im Atelier vernichtet, und die Filmherstellung kam dadurch in erhebliche Schwierigkeiten. Da erinnerte sich Malony, daß der Schneider Baynes ihm früher bereits einmal ohne Anprobe auf die ihm bekannten Größenmaße des Schauspielers hin einen Anzug geliefert hatte, der wie angegossen saß. Folglich mußte auch dieser Doppelauftrag noch viel einfacher zu erledigen sein. Baynes nahm den Auftrag per Kabel an, und bereits nach vier Tagen wurde die Absendung vollzogen, der Anzug traf prompt in Bombay ein, paßte ausgezeichnet, und der Film war gerettet. Leichter werden es die Schneider auf diesem Gebiet erst haben, wenn die Fernschapparate in jeder Werkstatt ihren Platz finden können.

Haben wir hier gesehen, daß die Maßanfertigung auch ohne persönliche Belästigung des Kunden klappen kann, so müssen wir noch des Schneidermeisters Grenholm in Kopenhagen gedenken, dem die Lieferungen für die Schauspieler der „Nordisk Film-Kompagnie“ in den Kriegsjahren oblagen. Damals war noch der unsterbliche Waldemar Psylander der Held dieser Filmgesellschaft, und neben ihm wirkte Jim Pontsen, der unvergleichliche erste Filmkomiker der Welt. Beide Darsteller waren dafür bekannt, daß sie mit einer unendlichen Korrektheit gekleidet gingen, sie verurteilten dadurch aber auch die Verzeiwung ihres Schneiders, eben des Herrn Grenholm. Dieser gestand einmal, daß er im ganzen mit Psylander 282 Anproben innerhalb drei Jahren gehabt habe, mit Pontsen nicht weniger als 173. Allein für die Anfertigung der Kostüme und Anzüge für Psylanders besten Film „Der tanzende Tor“ brachte der Schneider 42 Anproben, die sich auf nur 18 Tage verteilten. Es ist wohl anzunehmen, daß diese Dual der Kundenbedienungen auch einen Rekord in der Maßschneiderei darstellt. Im übrigen ist Psylander, der über seine Ausgaben genau Buch führte, wohl der bestangezogene Mann Europas gewesen, er hatte im Jahre 1913 nicht weniger als 72 Straßen- und Abendanzüge zu seinem persönlichen Gebrauche bereit, ganz abgesehen von den Spezialkleidungsstücken für die Filmaufnahmen.

Warburger Warte

Beilage
zum
Warburger
Kreisblatt
Erscheint
abwechselnd
wöchentlich
Druck u. Verlag
des
Warburger
Kreisblattes



Geeignete
Beiträge
willkommen.
Nachdruck
der
Originalbeiträge
verboten.
Schriftleiter:
Paul Quil
Warburg.

Nr. 47

12. Juni 1929

4. Jahrgang

Alte Schuld.

Roman von R. Kohlrausch

Copyright by Greiner
& Co., Berlin NW. 6.
(Nachdruck verboten.)

Frau Hedwig stand vor dem Spiegel. Jetzt war sie also Genoveva. Ihr Mann hätte sich eigentlich als Goldverkleiden sollen. Aber er hatte das Kostüm des Rattenfängers vorgezogen. Im Grunde genommen war es eine äußerst komische Angelegenheit: Regierungsrat Bruno Düringer und Frau als Rattenfänger und Genoveva!

Und trotzdem war es Frau Hedwig gar nicht so lustig zumute. Im allgemeinen lebten sie beide ja sehr zurückgezogen. Wenn aber ihr Mann dann einmal mit ihr zusammen in größere Gesellschaft kam, dann war es ihr immer, als gehöre er ihr nicht mehr allein. Andere Frauen hatten eben ein lebhafteres Temperament als sie. Was er bei ihr vernünftige, mochte Bruno bei anderen Frauen mit einer gewissen Begeisterung beobachten! — Und nun heute dieser Maskenball — ihr war es, als sollte nichts Gutes von diesem Ball ausgehen...

Ein kalter, stiller Februarabend war es mit knirschendem Schnee und kleinen, weißgrauen Wölkchen von dampfendem Atem um die Köpfe der Menschen. Oben am reinen, tiefen, dunklen Himmel zitterten die Sterne wie vor Frost über der großen Stadt.

Schweigfamer und stiller als gewöhnlich gingen die meisten Leute durch die beschneiten Straßen. Vor dem Portal eines großen Gebäudes nur drängte sich ein dichter, doppelter Wall von stehenden, wartenden Menschen. Zum weitoffenen Tor hin führte zwischen der zwiesachen Mauer ein freigebliebener Gang, dem ein eifriger Polizist mühsam die vorgegebene Breite bewahrte. Fast lauter Jugend war es, die hier zusammengedrängt wartete, Schüler, Studenten, junge Mädchen. Helle, frische Gesichter schauten mit leuchtenden Augen aus winterlichen Umhüllungen hervor.

„Das war sie wieder nicht“, sagte ein junges Mädchen in brauner Pelzmütze, dem eben leer davonfahrenden Auto mit ärgerlichen Blicken folgend.

„Die kommt noch lange nicht“, antwortete ein langer Jüngling mit blaßer, skeptischer Miene und kalter Stimme. „Diese Damen vom Theater lassen gern auf sich warten.“

„Haben Sie schon viel Erfahrungen damit, Neumann?“ fragte lachend einer von seinen Genossen, und ein bellendes Gemurmel der Versammelten dankte für seine Worte.

„Da kommt wieder ein Auto“, rief das Mädchen in der Pelzmütze. „Das ist sie vielleicht.“

Ein elegantes rotes Auto rollte heran. Die Erwartete war es auch diesmal nicht; ein Herr und eine Dame stiegen aus dem Wagen. Er trug auf dem schwarzen Haare ein rotes, mittelalterliches Barett; sein schönes, scharf geschnittenes Gesicht war von dunkler Farbe, die dem Leuchten der tiefen schwarzen Augen ein besonderes Feuer gab. Ein schwerer Pelzmantel umhüllte seinen Körper, doch sah man unten über den Füßen ein graues Tricot. Die Dame hatte sich den Kopf dicht eingehüllt; nur ein schmaler Streifen von goldblondem Haar umrahmte darunter das ruhig-edle, feine Gesicht. Unter dem Abendmantel von braunem Plüsch kam beim Aussteigen ein weißes, mit feiner Goldstickerei verziertes Gewand für einen Augenblick hervor.

Sie waren kaum in das Portal eingetreten, als der skeptische Jüngling wieder das Wort nahm.

„Den kenne ich. Das war der Regierungsrat Düringer. Mein Bruder hat eine Zeitlang bei ihm gearbeitet. Die Frau ist eine schöne Erscheinung.“

„Ach, es ist ja ganz gleichgültig, wer diese Menschen sind“, sagte ein junges Mädchen, das bis jetzt geschwiegen hatte. Ihr blaßes, nervöses Gesicht schaute mit schwärmerischen Blicken in die Ferne. „Um ihre Willen stehen wir ja doch nur hier, um ihre Willen allein! Ach, ich habe sie gestern als Gretchen gesehen! Mein Auge hab' ich zutun können die ganze Nacht. Gestern das Gretchen und heute hier im Odeon auf dem Kostümball — eigentlich ist es Entweihung!“

Der kritische Herr Neumann lachte mit überlegenem Hohn. „Man muß nicht Rolle und Person verwechseln. Das tut nur die unerfahrene Jugend. Solche Damen amüsieren sich im Privatleben sehr gern und können eine tüchtige Portion Sekt vertragen.“

„Von der Kneufka glaube ich das nicht. Wer so spielen kann, ist auch ein reiner, edler Mensch!“

„Na, Sekttrinken macht noch nicht unrein. Und übrigens ist es mit ihrem Spielen auch gar nicht so weit her. Sie wird nur in guten Rollen herausgestellt, das ist alles. Ihre Kollegen sagen das auch; ich kenne verschiedene davon persönlich.“

„Ich glaube, sie ist polnischer Typus“, warf das Mädchen mit der Pelzmütze ein. „Denn Polin scheint sie ja dem Namen nach zu sein.“

„Auf Theaternamen darf man gar nichts geben,“ erklärte der kluge Jüngling. „Wenn sie Meier oder Schulze heißen, da nennen sie sich Marana oder Stalezza. Das kennt man schon, wenn man ein wenig hinter die Kulissen gesehen hat.“

„Wo ist's auch einerlei, ob sie Polin ist oder nicht. Jedenfalls ist sie schön wie ein Engel!“

„Mit einer kleinen Beimischung von Teufel. Darin liegt ja der kolossal pitante Reiz der Person, dem kein Mensch widersteht.“

„Da kommt sie! Das ist ihr Auto, das weiße dort! Ich habe sie schon zweimal darin vom Theater fortfahren sehen.“ Es war das blasse Mädchen mit den nervösen Augen, das diese Worte rief.

„Stehenbleiben, zurücktreten!“ schrie der Polizist; denn alles drängte, wie auf Befehl, nach vorn. Nur ein schmaler Gang blieb noch frei für die Kommende.

Das Auto hielt, eilig sprang der Chauffeur herab und öffnete. Ein kleiner, weißbeschuhter Fuß tastete nach dem Tritt, im Rahmen des Fensters wurde ein Frauenkopf in einer Wolke von Spitzen sichtbar, der eine Sekunde lang lächelnd auf die sich drängende Jugend schaute. Ein stolzes, frohes Blitzen kam aus den triumphgewöhnten Augen, die wie blaues Feuer leuchteten. Dann stieg sie aus, langsam, den vielen Augen Zeit lassend, sie zu bewundern. Ebenso langsam ging sie durch die schmale Menschengasse, den Kopf ganz leise nach links, nach rechts hin beugend. Alle die jungen Männer hatten die Hüte und Mützen heruntergerissen, die Mädchen machten schüchterne, ungeschickte Verbeugungen.

Jetzt hatte sie das Portal durchschritten, jetzt ging sie die weiße, mit breitem, rotem Läufer belegte Marmortreppe hinan. Ihre weiße, handschuhmilde Hand glitt am vergoldeten Treppengeländer in die Höhe. Auf dem ersten Podest war eine Gruppe von Palmen aufgestellt. Von ihr zeichnete sich ihre Gestalt im hellroten, farbenen Abendmantel noch einmal ab; dann wandte sie sich zur Seite und verschwand gleich einer nach oben schwebenden Erscheinung.

Die Schaulustigen hatten sich noch weiter vorgebeugt; der Schutzmann sogar vergaß für einen Augenblick den Dienst und sah der Gestalt nach, die dort oben verschwand.

Plötzlich erscholl eine grelle, freischende Stimme: „Macht Platz, macht Platz! Was ist das für ein Drängen?“

Eine alte gebückte, auf einem Stock sich stütze Zigeunerin, der ein Pelzmantel nur locker um die Schultern hing, tappte, den Stock bei jedem Schritte fest aufstoßend, zwischen den Zurückweichenden dahin. Mit einem heiseren Röcheln sagte sie, den häßlichen Kopf mit einer großen künstlichen Nase hin und her bewegend:

„Soll ich euch wahr sagen? Soll ich euch die Zukunft verkünden? Soll ich euch die Bräute, die Liebsten zeigen? Ich kann's, wenn ich in eure Hände sehe. Aber ich will großmütig sein und euch verschonen. Es ist besser, nicht in die Zukunft zu sehen.“ Sie lachte noch einmal ihr heiseres Lachen und stapfte mit aufstrebendem Stolz durch das Portal.

„Ein abscheuliches Weib!“ sagte das Mädchen. „Sie hatte uns den ganzen Eindruck verdorben. Wollen wir gehen, Marie?“

„Ja, laß uns gehen,“ antwortete die Blasse, doch war es, als ob sie sich von dem Orte nicht lösen könnte. Sie blieb noch unbeweglich stehen und sagte: „Wenn ich nur jeden Abend ins Theater gehen könnte, so oft sie spielt!“

„Ja, das wäre schön, aber es kostet Geld.“

„Ach, das wäre das wenigste. Ich wollte auf jedes andere Vergnügen verzichten. Aber du weißt ja, mein Vater.“

„Das ist freilich unangenehm, daß dein Vater gerade Apotheker ist und nichts vom Theater wissen will.“

„Ich muß immer heimlich gehen unter einem Vorwand. Auch das letztemal im „Faust“ war ich heimlich.“

„Ich weiß, ich weiß. Aber nun laß uns nach Hause, es ist bitter kalt.“

Sie gingen wirklich, doch nach wenigen Schritten blieb die Blasse mit den sehnsüchtigen Augen noch einmal stehen und starrte ein paar Sekunden lang hinauf zu der langen Reihe von durchleuchteten Fenstern, hinter denen undeutliche Schatten vorüberzogen. Dabei sagte sie leise:

„Für die Kunevta ließe ich auf der Stelle mein Leben!“

Jetzt gingen sie wirklich. Auch die anderen, die sich am Portale gedrängt hatten, gaben den Platz nun frei. Nur ein paar Bummier blieben dort noch eine Weile stehen und ließen die stets lockerer werdende Reihe von Autos vorbeiziehen. Zuletzt verblieben das Rollen der Räder ganz, die Türflügel des Portals wurden angelehnt, auch der Polizist verließ nun seinen Posten.

Die beiden Bummier, von denen der eine den anderen um Haupteslänge überragte, waren noch junge Burschen mit vollkommenen, verjüngten Gesichtern.

„Du, Fritz,“ sagte der Kleinere, „hast die Perlen gesehen, wo die Person um'n Hals hatte?“

„Die von's Theater? Jawoll, hab' ich ihnen gesehen.“

„Die waren unter Brüdern ihre zehntausend Marker wert. Wenn wir die haben könnten!“

„Die Perlen oder die Marker?“

„Gens wäre so jut wie's andere.“

„Na, besuchen wir ihr doch mal.“

„Ja wäre dabei. Wir können's ja noch bereuen.“

„Ja, det können wir.“

Sie verstummten, als Menschen in ihre Nähe kamen, und gingen an, rascher zu gehen.

Vor dem Odeon führten jetzt Kälte und Schweigen die Herrschaft. Oben, hinter den durchleuchteten Fenstern waren Wärme, Leben, Musik und Glanz. Unmastierte, aber in den bunten, verschiedenartigen Trachten aller Zeiten und Nationen drängte sich in den Festräumen eine ungeheure Menge von frohen Gästen. Eine Farbenfontäne durchklang den großen Saal, und Musik strömte von oben darüber hin. Der sanfte Kreislauf des Tanzes hatte begonnen, die Paare bewegten sich bereits im Walzertakte. Das reiche, wechselnde Bild war in helles, warmes Licht getaucht; von der Decke herab hingen drei runde, riesenhafte goldene Kränze, und aus dem goldenen Laube schüttelten Glühlampen ihr Leuchten in den Saal. Von den Kränzen aber senkten breite Bänder aus Goldflor sich nieder und wehten leise, wenn der heiße Atem von Lebenslust und -wärme hinaufdrang zu ihnen. Mattes, bläuliches Licht kam aus einem der Nebenräume, die mit Palmen und anderen immergrünen Pflanzen in Wintergärten verwandelt worden waren, rotes und violettes aus einem zweiten.

In einer großen, freien Bogenöffnung, die, von seitlich niederhängenden, roten Plüschportieren eingerahmt, auf den Podest einer zweifelhig in einen anderen Saal hinabsteigenden Freitreppe führte, stand ein schönes Paar und schaute hinein in das taktmäßige Wogen des Tanzes. Ihre Tracht hob einen starken Gegensatz der Erscheinung noch mehr hervor. Der Mann war als Mattenfänger von Hameln gekleidet. An einer Schnur hing ihm ein rotes Barett auf dem Rücken, ein enges, graues, umgürtetes Vams und gleichartiges Trikot hoben seine kraftvolle Gestalt in schöner Plastik hervor. Die Zauberpfeife steckte in seinem Gürtel, doch war er selbst für manches Auge wohl schon Verlockung genug. Das volle, schwarze, krause Haar, finster leuchtende Augen und eine dunkle, zigeunerhafte Hautfarbe gaben dem Regierungsrat Düringer einen fremdartigen Reiz. Licht und hell aber, in kühler und reiner Schönheit, stand neben ihm seine schlankere Frau in Genovevas weißem, goldgesticktem Gewande. Weiß und golden war auch die Haube, die das Haar von klarem Blond nach vorn schob, so daß es einen Rahmen um das Gesicht mit seinen blauen, feinen Farben bildete. Süßen und Norden schienen in den beiden zusammengekommen zu sein, vielleicht auch Feuer und Eis.

„Ist das nicht Kitzner, der da mit der Kunevta tanzt?“ Die fragende Stimme der Frau war so ruhig wie ihr Gesicht, aber schön und voll.

„Freilich, das ist er,“ erwiderte der Regierungsrat, „seit Menschengedenken hat er nicht getanzt. Verwunderst du sie nicht auch?“

„Als Künstlerin gewiß,“ betonte die schöne Frau, „ihre Ophelia neulich war entzückend. Aber Theater und Leben sind für mich immer noch getrennte Dinge.“

„Mir gefällt es gerade an diesen Festen im Odeon, daß hier die verschiedenen Kreise einander nahekommen.“

„Ich weiß, du denkst anders darüber. Aber“ — sie brach plötzlich ab und sah aufmerksam in die Menge der Tanzenden, um dann hinzuzufügen: „Was man das bedeuten?“

Fortsetzung folgt.

Schönchen und Schlangen.

Fabel von Gustav Fink-Büller.

Frau Sticklein, die Kreuzspinne, betrachtete strahlend ihre Ibsen zur Welt gelangte zahlreiche Nachkommenschaft, hatte dann ihren Gatten aus dem Rauchfang und tat sich an ihm gütlich, wenigstens an dem, was noch übrig war, denn unmittelbar nach der Hochzeit hatte sie ihn gut zur Hälfte leer getrunken. Als sie sich wieder ihren Kindern zuwandte, erschraf sie sehr; waren doch von der ganzen munteren Schar bloß noch zwei vorhanden, Schönchen und Schlangen, die andern hatten sich zuerst gegenseitig aufgefressen und waren dann von den zuletzt Genannten verzehrt worden. Im Herzen der Frau Sticklein flammte der Zorn empor; schnell aber kam ihr das Besinnen, daß man sich der Familientradition beugen müsse. Sie umarmte das reifliche Paar und entließ es mit vielen Wünschen für ein ferneres Wohlergehen.

Es war noch früh im Jahr und die Gelegenheit, ein Geschäft auf sicherer Basis zu gründen, äußerst ungünstig. Nach einer Wanderung von mehreren Tagen fanden Schönchen und Schlangen vorläufig Unterschlupf in einem löcherigen Kellerfenster; hier zog es zwar gewaltig, die Tafel jedoch, daß man bisweilen Besuch von aufgewärmten Schnaken erhielt, versöhnte mit der Unwirtlichkeit. Hauptsache, man kam über die flaueste Zeit hinweg. Fast eben so wichtig aber mochte scheinen, daß man in die Lage versetzt wurde, sich einzuarbeiten und Erfahrungen zu sammeln. Obwohl nun die Erlebnisse beider die gleichen waren, bildeten die Charaktere nach verschiedenen Seiten ihre Ausläufer. Während Schönchen sozusagen als ein Innengeschöpf gelten mußte, dessen Sinn nach allem Hören und Eblen strebte, richtete Schlangen sein Augenmerk auf das Fäßbare, Wirkliche, er verschmähte alles, was sich nicht in die Form der Lebensnotwendigkeit pressen ließ.

Völlig offenbar wurde der Gegensatz, als die Sonne wärmer schien und die Brüder beschlossen, eine lebhaftere Gegend aufzusuchen. Abermals durchwanderten sie ein beträchtliches Stück Welt, das ein Garten war, und kamen endlich zu einer frisch erblühten, herrlichen Rose. Schönchen jubelte.

„O Ziel meiner Sehnsucht,“ rief er, „Quelle meiner verdurstenden Seele. Hier laß uns, geliebter Bruder, die Gegenwart genießen, hier strömt die Randschaft uns zu. Die Rose als Ausgangspunkt wird allen besseren Leuten verkünden, daß sie bei uns erstklassig bedient werden.“

Schlangen schüttelte mißbilligend den Kopf. „Deiner Idealismus in Ehren, geliebter Bruder,“ antwortete er, „doch bessere Leute hin, bessere Leute her. Ich habe zu der Rose kein Vertrauen. Letzten Endes gilt es mir gleich, wer mich mit seiner Randschaft beehrt, nur müssen es faßtvolle und geruhame Wesen sein, die mich ohne Murren für meine Tätigkeit entschädigen. Auf allzu forsche Gesellen lege ich keinen Wert.“

Da keiner von ihnen den Standpunkt änderte, so kamen sie überein, sich in aller Freundschaft zu trennen. Schönchen webte angelehnt der Rose ein wunderfeines Netz, das in der Sonne wie Seide glänzte und vom Morantau in ein Berlin-

flügel von zauberischer Schöne gewandelt wurde. Schlangen zing auf die Reise.

Reden Mutes verließ er den blühenden Garten, überwand Täler und Berge, verdorrte fast in einer Steinwüste, bis ihn schließlich sein Geschick in bewohnte Gegenden verschlug. Als er rastete, vernahm er vielstimmiges Geräusch, dem Trubel eines Jahrmärktes ähnlich. Und richtig! Nach einiger Frist sah er den entzückendsten, großartigsten Komposthaufen vor sich liegen, begrenzt von einer dreiteiligen, bröckeligen Mauer, sonnenprall, duftgeschwängert. Ei der Tausend! Wie das furrte und schwirrte, froh und krabbelte, summite und zirpte! Veflügelte sonder Zahl vergnügten sich allhier, von der bescheidenen Stechmücke über die Schmeißfliege hinaus bis zum fetten Brummer. Die reinste Schachtel!

In einer Höhlung der Mauer eröffnete Schlangen sofort sein Geschäft. Es blühte von der ersten Stunde an, zumal er einen freundlichen Käufer anstellte, dessen einzige Aufgabe es war, als rote Laterne zu dienen. Liebenswerte und strammgenährte Kunden begaben sich zu Duzenden in Schlangens Behandlung, so daß er den Aufsturm kaum zu bewältigen vermochte. Aber er hatte es mit der Ruhe. Nicht drängeln, meine Herrschaften,“ sagte er, „einer nach dem andern.“ Kein Wunder, wenn er allmählich dick und bequem wurde.

So sah er wieder einmal gegen Abend, da er wirklich ungestört zu bleiben wünschte, faul auf seinem Floßensstuhl und sah auf dem äußersten Ende des Zeitabens eine kümmerliche Gestalt hocken, abgemagert, winzig, mit verdrossenem Gesicht. Du kannst mir gestohlen werden, dachte Schlangen und rührte sich nicht. Da schlich die Gestalt näher, grüßte artig und bat leise um einen Köffel Kräftbrühe. Was denn? Ist es die Möglichkeit? Das war ja Schönchen, das Goldkind. Der Hausherr sprang auf und umarmte den Bruder zärtlich. Dann labte er ihn und ließ sich von ihm berichten.

Schönchen sprach: „So prächtig wie nur denkbar hatte ich alles zum Empfang bereitet; das glänzte wie von Seide und Edelstein. Aber was für eine Serie Besucher zog ich an? Bruder, Du glaubst es nicht. Hummel, die der Hofe juten Tag sagen wollten, trachten durch meine Fäden. Wespen, erissen mir mein Kunstwerk. Schmetterlinge, ungestüm und voniglüstern, wedelten Löcher. Vorfie, plumpe Käfer, Riesenterle, stampften und speiaktelten in meinem Haus, daß's eine Schande war. Fliden, immer fliden und nichts zu verdienen. Raum, daß mal so ein grünes dünnes Ding länger verweilte, oder ein kraftloser Eiliput kargliche Einnahme brachte. Nein, nein, ich bin von meinem Wahn geheilt.“

Schlangen tröstete ihn, er sagte, daß sie nun immer reifanten leben wollten, er bedürfe dringend eines Teilhabers. Ein paar Tage nachher gab er seine Zufriedenheit und. Er schloß: „Das Schöne ist nicht immer nützlich, und das Nützliche ist nicht immer schön. Ich liebe die Poesie, zedingerweise; man genießt sie mit weit mehr Behagen, wenn man satt, als wenn man hungrig ist.“

Schönchen nickte, denn er stand im Begriff, Fett anzusehen.

Schiffbrüchig.

Stizze von Max Geisler.

Gegen das Nordende des Eilands Jung lag vor der chinesischen Küste ein Boot. Es kam vom offenen Meer, und der Schuster Leng ta li, der aus seinem Häuschen trat, konnte es im Abendlicht gerade noch erkennen. „Es ist ein Boot, das der Taifun vorgestern irgendwo abgetrieben hat“, sagte er sich und wartete, ob es näher käme und ein Strandgut für ihn werden könnte.

Darüber wurde es fast finster. Da lief der Schuster Leng in die Schenke, in der sechs Fischer Reiswein aus Bambusbechern tranken, unter Lampen aus Lachpapier. „Ihr Männer“, sagte er, „es ist draußen vor den Räden ein Boot — ein feines Boot, soviel ich sehen konnte! Ich glaube, die Ruder hängen noch in den Gabeln. Man weiß nicht, was man dabei denken soll.“

Er hatte die Tür offen gelassen, darum schauten die Lampen aus Lachpapier; und die Schiffer, die drei Stunden lang Reiswein getrunken hatten, schauten auch. Sie traten ans Fenster und schauten aufs Meer. Das lautete wie Glas,

und die Luft war aus gelber Seide; denn der Mond stieg aus der Wolkensäule, die auf dem Horizont gegen Osten stand.

Die Fischer machten mit ihren Händen ein Dach über den Augen und sagten: „Der Schuster Leng hat recht“, banden ein Boot los und ruderten hinüber.

Es war ein tüchtiges Stück Fahrt. Aber weil das Meer so still lag, konnten sie es machen und sogar eins ihrer wehmütigen Fischerlieder dazu singen. Wie sie an das fremde Boot kamen, sahen sie, daß ein Mann darin lag, der nicht ein Chinese war. Und an dem Boote lasen sie den Namen Trinidad.

„Es ist eine Schaluppe von einem Schiff auf langer Fahrt“, sagten sie, „diese Schaluppe hat der Taifun übrig gelassen.“ Und nun sprengten sie dem Menschen im Boote kaltes Seewasser auf Stirn und Schläfen; denn sie merkten: tot war er nicht, nur ganz heruntergekommen vor Hunger und Anstrengung.